

## ABSTRACTS

Hebatallah Mohamed Fathy Abbas, *Nachahmung und Neuschöpfung in der deutschen Odendichtung des 17. Jahrhunderts. Eine gattungsgeschichtliche Untersuchung*, Dissertation<sup>1</sup>, Kairo Universität, Kairo, 2004.

Der Ode im 17. Jahrhundert wurden kaum monographische Studien zuteil, wie sie etwa im Falle des Sonetts und des Epigramms vorliegen. Nie bisher hat man die Entwicklung ihrer Verfahren, Strukturen und thematischen Orientierungen im einzelnen wie im Zusammenhang und Vergleich berücksichtigt, somit auch selten den verborgeneren sowie spezifischen Weg einer Erneuerung der Dichtung im 17. Jahrhundert erkannt, den die Ode durch Nachahmung, Erweiterung und Neuschöpfung erreichte. Hier entsprang das Interesse der vorliegenden Untersuchung, nämlich die bedeutenden Bemühungen der prominentesten Vertreter der barockzeitlichen Ode im Horizont der Gattungsgeschichte hinreichend zu erkennen und darzulegen.

Die Ode besitzt als lyrisches Genre eine tiefverwurzelte Geschichte, deren Ursprünge bis in die Antike zurückreichen. Die daraus resultierenden komplexen Verhältnisse der Gattungstradition und -entwicklung bis in das 17. Jahrhundert sowie die irritierende Überschneidung der Ode mit anderen lyrischen Grundformen – einige gattungstypische Merkmale der Ode begegnen auch in Hymne und Lied – lassen eine genauere, durch die Zeiten gültige Definition der Ode als problematisch erscheinen. Mit dem Lied und der Hymne teilt sie die Strophenform, sowie den Vortrag mit musikalischer Begleitung. Dabei ist für die Ode nach Gunter E. Grimm vor allem „feierliches, schwungvolles Sprechen mit Hang zum Erhabenen“ typisch.

Die antiken und neulateinischen Oden der deutschen Humanisten sowie die französische Pleiadedichtung lieferten die Voraussetzungen für das Entstehen einer barocken Odendichtung, die hier wie in anderen Gattungen einen Anschluß an die internationale Renaissancekultur zu gewinnen suchte. Daher war zu Beginn der Arbeit eine gattungsgeschichtliche und -poetologische Untersuchung der Ode in ihrer Entwicklung von den Anfängen

---

<sup>1</sup> Diese Arbeit entstand unter Betreuung von Prof. Dr. Aleya Khattab und Prof. Dr. Hans Geulen. Sie wurde im April 2004 an der Germanistischen Abteilung der Kairo Universität verteidigt und als Dissertation angenommen.

bis in das 17. Jahrhundert notwendig. Dieser gattungshistorische und -theoretische Überblick hat die Vermutung bestätigt, daß die Kenntnis solcher Voraussetzungen von Bedeutung ist, daß aber die Intentionen und Verfahren der barocken Odendichtung wesentlich aus den poetischen Beiträgen der Dichter selbst hervorgehen. Der Mangel an größerer Differenzierung zeigt sich nachdrücklich bei der Bestimmung der Ode in den deutschsprachigen Poetiken des 17. Jahrhunderts. Die poetologischen Anweisungen, die Martin Opitz im Falle der Ode macht, waren nicht gerade sehr aufschlußreich. Bis auf einige Grundbestimmungen und Basiselemente – so etwa im Fall der pindarischen Ode – bestand keine prägnantere Fixierung der Gattung. In der Nachfolge der Opitzschen Poetik wurde poetologisch immer nur Ähnliches wie bei diesem ohne jegliche Erweiterung oder Vertiefung angeführt und gedacht.

Die poetische Praxis läßt deutlich erkennen, daß mehrfache Wege der Aneignung beschritten wurden, daß aus der Fülle des Überlieferten eine Auswahl getroffen wurde, Variationen gefunden und trotz der Orientierung an klassischen gattungsgeschichtlichen und poetologischen Vorbildern auch eigenständige Gestaltungen des Genres erprobt wurden. Dieser Sachverhalt der Anlehnung wie produktiv-eigenständigen Weiterentwicklung zugleich ist nur im Blick auf die Praxis erkennbar, hinter deren Bedeutung und Komplexität die eher bescheidenen und einförmigen Bestimmungen der Poetik zurücktreten. Die vorliegende Arbeit hat versucht, durch ein induktives Verfahren, das sich vor allem auf Einzelinterpretationen stützte und anschließend vergleichend abstrahierte, die gattungsgeschichtliche Entwicklung der Ode im Barockzeitalter nachzuzeichnen. Im Zuge der Interpretationen fanden biographische, bildungsorientierte und entstehungsgeschichtliche Kontexte, dann aber auch überindividuelle (gattungsgeschichtliche, epochenspezifische, historisch-politische und gesellschaftliche) Kontexte Berücksichtigung. Schrittweise erörtert und interpretiert wurde:

- a) die strukturelle Einrichtung der ausgewählten Beispiele im Blick auf den Odentypus im allgemeinen, ihre strophischen, metrischen und reimtechnischen Ausformungen im einzelnen;
- b) die jeweilige Grundhaltung des odischen Sprechens, seine sprachlich-stilistische und rhetorische Durchführung;
- c) die thematischen Strukturen und motivischen Ausformungen;

d) der Vergleich mit anderen Konzeptionen oder Vorbildern der Ode, wenn es sinnvoll und instruktiv erschien.

Der thematisch und motivisch interessierte Teil der Untersuchung (c) fand insofern eine besondere Berücksichtigung, da er auf gattungskonstituierende Sachverhalte aufmerksam macht und mancherlei Funktionen der Ode erkennen läßt. Darüber hinaus ist die Thematik und ihre jeweilige Struktur für die Geschichtlichkeit des Genres von Bedeutung, in ihr spiegeln sich die geistes- und mentalgeschichtlichen Formationen des Jahrhunderts wider.

Das Textcorpus der Arbeit bildeten die Odensammlungen derjenigen Autoren, die an dem Genre der Ode großes Interesse zeigten: Georg Rudolph Weckherlin, Martin Opitz, Paul Fleming und Andreas Gryphius. In einem Um- und Ausblick wurden aber auch andere Beispiele des Genres im Spätbarock bei Hofmann von Hofmannswaldau und Johann Christian Günther bedacht.

Die Auswahl der zu interpretierenden Oden richtete sich einmal nach der möglichen Exemplarizität der Beispiele. Das heißt: Es war jeweils das Bezeichnende der Gattungsauffassung, -nachahmung und -entwicklung ebenso von Bedeutung wie die charakteristische Affinität von Gattung und Darstellungsinteresse des Autors. Zum anderen orientierte sich die Auswahl an der Organisationsdichte barockzeitlicher Mittel und ihrer thematischen Grundorientierungen im Falle der hier interessierenden Gattung.

Dem Initiator der deutschsprachigen Odendichtung Georg Rudolph Weckherlin gelang in Ansatz und Ausführung eine Begründung der Gattung nach dem französischen Vorbild. Bei ihm sind bereits die grundlegenden Themen der folgenden deutschsprachigen Ode gegeben und festgelegt. Seine Bemühungen um das Erhabene der Ode und eine entsprechende Anhebung des Sprachstils sind auch insofern beachtenswert, als er sich bereits vor den von Martin Opitz vorgenommenen sprachlich-metrischen und poetologischen Reformen einen eigenen Weg zur Gattung suchte.

Die Themen, die Weckherlin in seinen Oden behandelt, bestimmen auch weitgehend ihre Funktion, die in seinem Falle, selbst in Liebesoden und in moralisierenden Oden, immer an den Hof gebunden ist. Immer, aber vollends mit seinen panegyrischen Oden, versucht der Autor, vorbildlich zu sein, das Bedeutendste im Verfahren, Sprechen und den motivischen

Ausstellungen zu erreichen und es in den Situationen der höfischen Sphäre poetisch okkasionell einzusetzen. Das Vorbildliche wie Verpflichtende von Herrschaft ist in der panegyrischen Ode der repräsentative Gegenstand. Im Zusammenhang mit dem panegyrischen Gehalt gelingt ihm eine beispielhafte, weil nach ihm oft aufgegriffene Art der höfisch orientierten Darstellung, die man als dramaturgische und inszenierte ebenso bezeichnen darf wie als malerisch-porträtierende und ausstellende. Mit beiden wird Wesentliches der höfischen Kultur getroffen.

Die Liebesoden betreffen und befrieden zwar keine politischen Erwartungen und Notwendigkeiten wie im Falle der panegyrischen Oden – obwohl diese nie ganz unbeachtet bleiben –, sondern thematisieren die geläufigsten Vorstellungen des menschlichen Miteinanders in Liebesdingen, des kultivierten und geselligen, deren Motivspiel und Sprachwelt aus der Dichtung sich speisen, an der Dichtung sich bilden und bei Hofe in der Ode exklusiv werden sollen.

In den moralisierenden Oden ist an Weckherlins Behandlung der Vergänglichkeitsthematik vor allem die Kombination von höfisch-kritischer und stoizistischer Motivik auffallend und bezeichnend. Zwar sind in seinen Oden häufig Angehörige des Hofes Beispiele verkörperter Tugend, dies schließt aber die Einbeziehung moralisierender Hofkritik in seine Dichtung nicht aus. Pracht und Prunk des höfischen Lebens sind politisch repräsentativ, sollten aber keineswegs dazu verleiten, das Vergängliche und Unbeständige des irdischen Lebens zu vergessen. Deshalb der immer wiederkehrende Hinweis auf die Vergänglichkeit nicht nur der Hütte, sondern auch des Palastes.

Martin Opitz ist zunächst die poetologische Fundierung der Gattung im Rahmen seiner Poetik zu verdanken, auch wenn sie nicht viele Kriterien umfaßt. Innerhalb der poetischen Praxis ist es dann vor allem sein Verdienst gewesen, in der Ode den gesellig orientierten mittleren Stil auf sehr gekonnte Weise zu entwickeln und neben den gehobenen zu stellen. Bei den geselligen Oden gelingt ihm zwar die Integration großer Motivkreise, der Anakreontik, der Schäferdichtung und des Petrarkismus, doch bleibt ihm sein Vorgänger Weckherlin, was die Bemühung um eine besondere thematisch-inhaltliche Ausgestaltung betrifft, überlegen. Die ernsthafte Anstrengung und komplexe Darlegung des Thematischen treten bei Opitz zurück hinter ein

dichtungstechnisches Interesse am formalen Fortschritt. Völlig der Poetik gemäß und der international humanistischen Renaissanceliteratur folgend ist die metrische und rhythmisch-technische Durchgestaltung wichtig und einwandfrei. Überhaupt ist an der poetischen Praxis des Martin Opitz wohl besonders auffällig, daß sie nicht, wie in Ansätzen bei Weckherlin und entschiedener dann bei Paul Fleming und Andreas Gryphius, einer prinzipiellen Intention des Darstellens, einer besonderen thematischen Struktureigentümlichkeit zugeordnet ist, sondern daß sie allgemeine Beispiele liefert und liefern will. Beispiele und Vorbilder für das, was die neue Poetik im allgemeinen und besonderen vorschreibt. Opitz tritt weniger als ein Odendichter auf, er will eher anregen, Odendichter zu werden.

Paul Flemings Gestaltung der Odengattung ist vor allem durch das erstmalige Einbeziehen des erfahrbar Individuellen und seine Objektivierung in allen Themenbereichen bestimmt. Im weiteren ist die Erschließung und Entfaltung neuer Themen und thematischer Gewichtungen – Treue und vertraute Freundschaft – bei Fleming von Bedeutung, da sie Grunderfahrungen des Humanen reflektieren und damit das eher Traditionelle der Odendichtung vertiefen, differenzieren und erweitern.

Die entscheidende Leistung der geistlichen Oden liegt darin, daß erstmalig eine Thematisierung des Verhältnisses des religiösen Ichs zu sich selber, zur christlichen Tugend und zu Gott zur Darstellung gelangt. Die für Fleming bezeichnende Ichhaftigkeit tritt dabei nicht als eine besondere auf, sondern das Ich ist als ein religiöses Ich ein besonderes und hat darin eine exemplarische Qualität. Mit diesen semantischen Veränderungen und Konkretisierungen verbindet Fleming eine entsprechend mittlere Stillage der poetischen Rede sowie eine musikalische Durchformung der Ode durch klangliche Ausgewogenheit und charakterisierende Lautung. Trost und Gottvertrauen werden nicht nur in Anspielungen auf den christlichen Stoizismus hervorgehoben, sondern im Singen der Ode als gemeinmenschliche Erfahrung empfunden und erkannt.

Die auf den ersten Blick konventionellen Gelegenheitsoden weisen die Besonderheit auf, stets von bestimmten, konkret sich ereignet habenden Fällen auszugehen und auch in der weiteren Ausführung ständig den Bezug zu ihnen zu wahren. In den Begräbnis- und Traueroden wird das Moment des

empfundenen Verlusts, der empfundenen Teilnahme und des Trostes qualitativ als ein allgemein Menschliches betont.

Analoges begegnet in den Hochzeitsliedern des Dichters, wo das Besondere und Persönliche der Begebenheit eine große Rolle spielt. Die Gestaltung der Ode ist auch hier eine besondere, auf den konkreten Anlaß bezogene und gerichtete, nicht wie bei Opitz etwa eine gelehrte und künstlerisch inszenierte. Damit gelingt Fleming durch die Berücksichtigung allgemein menschlicher Erfahrungen und deren Aufnahme in die Ode eine Belebung des Genres, das dadurch für Beteiligte und Teilnehmende lebendig wird.

In den Glückwunschen entwickelt Fleming bei aller Vielfalt der behandelten Motive und Themen ein besonderes Interesse für das, was sich auf Freunde und Freundschaft bezieht. Dabei konzentriert sich die Darstellung auf das Menschlich-Persönliche der freundschaftlichen Beziehung: so auf Bekenntnisse des Vertrauens, der inneren Verbundenheit, des besonderen Verstehens unter Freunden und der Anteilnahme an ihrem Geschick in Freud und Leid.

Die Liebesoden Flemings schließlich sind vielleicht seine bedeutendsten und lassen wiederum den Vorgang einer Erweiterung und Neuschöpfung innerhalb der Genregeschichte erkennen, wenn auch das Persönliche, das sie zur Sprache bringen, mit der Subjektivierung des Sprechens in der Liebeslyrik des späteren 18. Jahrhunderts noch nicht zu vergleichen ist. In Gegenteil geht es gerade um eine Objektivierung, bei der Wert und Besonderheit der Liebe eindringlich hervorgehoben werden, ihre Empfindung und Erfahrung gesteigert werden. Dabei muß die vor allem bei Fleming immer wieder hervorgehobene Adaption des Petrarkismus nicht selten zurücktreten und dem Interesse an anderen Motiven Raum geben, hier vor allem dem Motivkreis der Treue, des Treueversprechens und Treuehaltens.

Die Entwicklung des Genres von Weckherlins bedeutenden Anfängen über Opitzens formal bewältigte und gelehrt instruierende Vorbilder bis hin zur Eindringlichkeit Flemings ist offenbar. Dabei bewegt sich die Reflexion über menschlich Allgemeines durchaus noch im Horizont der Epoche und ihrer Grundorientierungen, aber die eigentümliche Intensivierung durch das Miteinbeziehen von erfahrbar Individuellem begründet doch Neues und damit den hohen Rang der Flemingschen Ode. Die Themen, Motive und Vorwürfe der Ode sind wie bei Opitz nicht mehr nur Vorwand und Anstoß einer gelehrt-

artistischen Ausführung, sondern neu bedachte und entsprechend wirksame Zentren einer poetischen Organisation.

Die zahlreichen Überarbeitungen, die Andreas Gryphius an seinen Oden unternommen hat, beweisen, daß sie für den Dichter ebenso wichtig waren wie seine zweifelsohne viel bekannter gewordenen Sonette. Auch der Umfang seiner Odendichtung zeigt, daß Gryphius der Aufnahme und Schöpfung des Genres in der deutschsprachigen Literatur große Bedeutung zumaß. Das für die Dichtung Gryphius' generell leitende, ihn immer wieder beschäftigende Thema, nämlich Unbeständigkeit und Vergänglichkeit des Lebens auf Erden, Fragwürdigkeit aller irdischen Dinge überhaupt, steht auch in den Oden auf charakteristische Weise sprach- und formbestimmend im Vordergrund. Den Hintergrund dafür bilden die widersprüchlichen Umstände des Dreißigjährigen Krieges, aber auch die Anfechtungen des christlichen Glaubens, dessen Notwendigkeit der Dichter zwar nicht bezweifelt, den er aber nicht in dem Maße zu erfüllen glaubt, das er sich selber zum Ziel gesetzt hat. Die Oden thematisieren somit nicht nur Ruhm und Preis der göttlichen Offenbarung und die Freude über die allgegenwärtige Fürsorge und Gnade Gottes, sondern auch die Schwierigkeit des Glaubens. In den religiösen Preisoden deuten Motive der Trauer und religiösen Melancholie auf die Hinfälligkeit von Ich und der Welt, einer Welt im Zeichen des Todes fast mehr als eine im Zeichen der Erlösung und des ewigen Lebens.

Nicht aber nur solche Themen und Akzentuierungen sind es, die die Odendichtung des Dichters auszeichnen, sondern vor allem auch der Rang seiner theologischen Reflexion in der Auseinandersetzung mit biblischen Texten, von denen er häufig ausgeht. Dabei gehen zahlreiche Motive und Tropen der Psalmen in die Odendichtung des Autors ein, nicht nur als Vorlage, die er übersetzt, sondern als Gegenstand einer dargestellten Auseinandersetzung, bei der der Rahmen einer Übersetzung nicht selten gesprengt wird. Dadurch aber gewinnt die Ode bei Andreas Gryphius im Zusammenhang mit dem genannten Themen- und Problembereich einen Rang erhabenen Sprechens, den allenfalls Weckherlin zu ertasten versuchte. Wo er bei Opitz, vor allem auch bei Fleming ebenfalls erreicht scheint, unterliegt er doch je anderen Gestaltungsabsichten und ist daher mit der Erhabenheit des religiösen Sprechens bei Gryphius nicht zu vergleichen.

Die Behandlung der Odengattung ist nun bei Gryphius auf besondere Weise durch die Rezeption und Ausgestaltung der pindarischen Ode bestimmt. Deren Dreiteilung ist bei ihm durch die dialektische Grundspannung zwischen verzweifelter Welt- und Glaubenserfahrung des religiösen Ichs auf der einen Seite, Offenbarung und erhabener Einsicht in das Heilsgeschehen auf der anderen Seite, und schließlich durch das abschließende Gebet um Hilfe, Sicherung und Erlösung bestimmt. Auch das Liedhafte der Gattung wird weiter entwickelt, ja selbst das dramaturgisch-inszenatorische Moment, das dem Dramatiker nicht fremd war, findet sich, so daß fast alle ‚Arten‘ des Dichtens in den Vorgang der Ode mit hineingenommen werden.

Der Exkurs über weitere Odendichter des 17. Jahrhunderts hat auf verstreute Realisierungen der Gattung aufmerksam gemacht. Da diese neben den großen Odendichtern keine quantitative und qualitative Größe darstellen, wurden die Grundaspekte dieser Entwicklungen hervorgehoben, auf eine eingehende Interpretation wurde aber verzichtet. Lediglich an der Schwelle zum 18. Jahrhundert tritt die Ode noch einmal auf bemerkenswerte Weise bei Johann Christian Günther in Erscheinung in Form der ‚heroischen Ode‘, auf die wir abschließend verwiesen haben.

Die im Laufe der Interpretationen gewonnenen Erkenntnisse über die strukturelle und thematisch-motivische Beschaffenheit und Eigenart der barocken Ode führten in einem Schlußkapitel zu einer abschließenden Hervorhebung der Aspekte von Nachahmung und Neuschöpfung innerhalb der Gattung. Im Horizont der Gattungsgeschichte der Ode im 17. Jahrhundert wurde dabei besonders deutlich, daß Orientierungen der Barockode an überlieferten Formen und Grundzügen zwar in jeder Form zu beobachten sind, daß aber Fortbildungen und Neuschöpfungen in gleichem Maße sich zeigen, und daß die Gattung im Zusammenhang mit unterschiedlichen Darstellungsintentionen und neu ausgeschöpften Themenbereichen spezifische Ausprägungen erkennen läßt. Die Ode in den untersuchten Fällen deutet zwar kaum auf die spätere Entwicklung der Gattung im 18. Jahrhundert, zeigt aber innerhalb der barockzeitlichen Epoche eine wandelbare Struktur- und Themengeschichte.